

Dr. Dietrich über den Reichshaushalt

Berlin, 14. Januar. Im Haushaltsausschuss des Reichstages wurde heute vormittag die Vorbereitung des Reichshaushalts für 1931 im Rahmen der Aussprache über die finanz- und wirtschaftspolitische Lage des Reiches mit einer Rede des Reichsfinanzministers Dietrich eingeleitet. Der Minister beschäftigte sich zunächst mit der Frage des Einnahmeausfalls. Dr. Dietrich betonte, daß er Anfang Dezember vorigen Jahres

den voranschätzlichen Fehlbetrag für 1930 auf rund 900 Millionen geschätzt habe, und zwar auf 300 Millionen Mehrausgaben für die Erwerbslosenfürsorge und auf 600 Millionen Einnahmeausfälle. Die 300 Millionen Mehrausgaben für die Erwerbslosenfürsorge stellten nach der neuesten Entwicklung eine Höchstsumme dar, über die nicht hinausgegangen zu werden brauche.

Er habe auf Grund der Steuereingänge der letzten Monate die Einnahmeschätzung nochmals überprüft. Wenn sich dabei auch keine früheren Schätzungen als richtig erwiesen hätten, so müsse immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der mit 600 Millionen angenommene Anteil des Reiches an den Einnahmeausfällen bis zu 100 Millionen Reichsmark überschritten werden könne. Insgesamt werde der Fehlbetrag des ordentlichen Haushalts 1930 also die Höchstsumme von rund einer Milliarde nicht übersteigen. Der Fehlbetrag des außerordentlichen Haushalts, der zu Beginn des Jahres 1930 rund 770 Millionen betragen habe, werde Anfang dieses Jahres auf 330 Millionen zurückgegangen sein, und zwar durch den Erlös der Kreuger-Anleihe.

Zur Kassenlage

bemerkte der Minister, daß Ende März vorigen Jahres der Kassenbedarf des Reiches 1670 Millionen betragen habe, während er Ende März dieses Jahres sich auf rund 1780 Millionen belaufen werde. Er könne durch die Begebung von Schatzanweisungen und durch den Ueberbrückungscredit von 530 Millionen abgedeckt werden.

Eine Gefahrenquelle für die öffentliche Hand liege noch bei den Lasten für die Wohlfahrtsverwerbslosen.

deren Zahl im Juli etwa 400 000 und im Dezember 1930 rund 597 000 betragen habe. Die Notverordnungen hätten den Gemeinden neue Einnahmequellen verschafft. Auch müßten die Gemeinden zu größeren Ausgaben senkungen kommen. Dort, wo trotz aller Anstrengungen in den Gemeinden Schwierigkeiten entstehen, müßten zunächst die Ländereingriffe, denen im Zusammenhang mit der Realsteuerentlastung und der Zuweisung von Hauszinssteuermitteln Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt seien. Mit den Ländern sei ein Weg gefunden worden, auf dem Reich, Länder und Gemeinden an der Sicherung und Besserung der deutschen Kreditbedingungen gemeinsam arbeiten könnten.

Der Minister betonte weiter, daß er dem Reichsrat in den nächsten Tagen einen Ergänzungshaushalt vorgelegen werde, der in der Hauptsache die in den bisherigen Entwürfen vom Reichsrat eingefügten Abträge von je 5 Millionen Reichsmark beim Finanz- und Arbeitsministerium auf die einzelnen Titel verteile und der auch Stellenabhebungen bei den Ministerien bringe. Das Kabinett habe nämlich beschlossen, daß der Personalstand der Ministerien um mindestens 10 v. H. verringert werden müsse. Mit dieser Verringerung werde durch Stellenabhebungen in diesem Ergänzungshaushalt der Anfang gemacht.

Dr. Dietrich erklärte weiter, die entscheidende Frage sei, daß der Haushalt 1931 auf gesicherter Grundlage ruhe.

Durch die starken Ausgaben der Abhängigkeit der Arbeitslosenversicherung vom Reichshaushalt sei der Haushalt 1931 auf eine festere Grundlage gestellt. Eine Gefahrenquelle werde in den für 1930 geschätzten Steuereinnahmen gesehen. Gegenüber dem Steuerzoll für 1930 werde im neuen Haushalt mit einem Steuerausfall von 877 Millionen gerechnet, von denen auf das Reich über 500 Millionen entfielen. Diese Ausfallschätzung enthalte rund 100 Millionen mehr als der voraussichtliche Steuereingang für 1930 erbringen werde. Es sei Gefühlsache, ob man sich bei den Steuererhöhungen von einem gewissen Vertrauen in die Zukunft leiten lasse, oder ob man sich von den denkbaren Entwicklungsmöglichkeiten die dunkelsten aussuche. Wenn die Leistungsbesserung im Jahre 1931, von der die Schätzungen des Haushaltsentwurfes ausgingen, nicht eintreten sollte, so würde der Ausfall für das Reich sich etwa in der Höhe von 200 bis 300 Millionen bewegen. Der Minister erklärte, er halte es nicht für richtig, einen solchen Fehlbetrag durch Steuererhöhungen zu decken. Es sei das verkehrteste, Steuern auf Vorrat zu schaffen. Wenn es gelänge, eine Reserve durch Ausgabenkürzungen zu schaffen, so werde er dies sehr begrüßen.

Der Minister wies weiter darauf hin, wie sehr der Reichshaushalt von der Wirtschaftslage abhängig sei und betonte, daß die Schwierigkeiten nicht nur vom Weltmarkt und der Weltwirtschaftskrise herkämen, sondern in verstärktem Maße auch vom Inland her. Daher müsse es Hauptzweck sein, den Inlandsmarkt zu beleben. Es sei zwecklos, den Reichshaushalt mit Gewaltmitteln zu beeinflussen, vielmehr sei es notwendig, den übertriebenen, oft nicht gerechtfertigten Optimismus im deutschen Volk zu beseitigen. Wenn an allen Ecken und Enden immer gekürzt werde, verliere das Volk noch den letzten Rest seines Mutes.

Das Arbeitsprogramm des Haushaltsausschusses.

Berlin, 14. Januar. Der Haushaltsausschuss des Reichstages nimmt heute und morgen die finanzpolitische Aussprache vor. Am Freitag soll dann der Bericht des Rechnungsunterausschusses über das Rechnungsjahr 1929 erörtert werden. Darauf folgen die Beratungen über die Haushalte des Reichspräsidenten, der Reichsanleihe und des Reichswirtschaftsministeriums.

Genf-Aussprache Hösch-Briand.

Paris, 14. Januar. Botschafter v. Hoeßch hatte am Dienstag nachmittag wieder eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand. In dieser Unterredung wurde die Aussprache über verschiedene bei der bevorstehenden Tagung des Völkerbundesrat zur Erörterung kommenden Fragen fortgesetzt.

Ueber den Inhalt der Unterredung.

die der deutsche Botschafter v. Hoeßch am Dienstag mit Briand hatte, schreibt Perlmay in „Echo de Paris“, daß der deutsche Botschafter den französischen Außenminister über die Forderungen der Reichsregierung in Genf unterrichtet habe. Es habe den Anschein, als ob Deutschland damit drohe, sich ernstlich mit dem Völkerbund in Zwiegespräch zu setzen, falls es keine Genugtuung erhalte. Wenn sich die Reichsregierung aber mit der Hoffnung trage, daß diese Genugtuung in der Einsetzung eines ständigen Minderheiten-Ausschusses bestehe, der zu jeder Zeit an Ort und Stelle Untersuchungen einleiten könne,

so müsse man annehmen, daß sie absichtlich darauf hinarbeite, daß man in Zukunft eine in jeder Beziehung anders geartete Politik einschlage als diejenige, die man als Genfer Politik bezeichne. Das „Journal“ betont, daß man der Unterredung Briands mit dem deutschen Botschafter um so größere Bedeutung beimessen müsse, als man unbedingt vermeiden wolle, daß die Aussprache über die deutsch-polnischen Zwischenfälle aus dem Rahmen der Minderheitenfrage falle. Die polnisch-französische Zusammenarbeit sei gesichert. Henderson, der heute in Paris eintrifft, wird voraussichtlich Gelegenheit nehmen, vor seiner Weiterreise nach Genf mit Briand Rücksprache zu nehmen.

Alterspräsident des Reichstages Dr. Karl Herold †

Münster, 13. Januar. Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Landesökonomiker Dr. h. c. Karl Herold, der Alterspräsident des Reichstages, ist heute nachmittag kurz nach 2 Uhr in der Raphaelenstraße nach kurzem Leiden im Alter von 82 Jahren gestorben. Dr. Herold war Mitglied des Reichstages seit 1899, Mitglied des Preussischen Landtags seit 1889, Vorsitzender der Weltfährlichen Zentrumspartei seit 1906 und Ehrenvorsitzender der Deutschen Zentrumspartei, des Reichsparteivorstandes und der Zentrumsfraktion des Reichstages und des Landtags.

Das Sparprogramm des Deutschen Städtetages.

Berlin, 12. Januar. Der Deutsche Städtetag hat ein ausführliches Sparprogramm zur Berücksichtigung bei der Aufstellung der städtischen Etats ausgearbeitet und durch Ausschreiben des Präsidenten Dr. Müller den Städten zugehen lassen. Das Sparprogramm des Deutschen Städtetages erstreckt sich im wesentlichen auf Sparmaßnahmen im Schulwesen und im Wohlfahrtswesen. Man muß damit rechnen, daß besonders durch die zunehmende Zahl der Wohlfahrtsverwerbslosen die Städte Ende März d. J. vor einem ungeheuren Fehlbetrag von etwa 420 Millionen RM. stehen. Ueber die volle Ausnutzung der Notverordnungsstrukturen hinaus müssen die deutschen Städte aus eigener Ersparnis auf der Ausgaben Seite alle irgend möglichen Ersparnisse durchzuführen. Im Schulwesen soll vor allem der übermäßige Andrang in die höheren Schulen durch eine Veranschaulichung des Ausleseverfahrens für die Uebernahme aus der Grundschule in die mittleren und höheren Schulen eingedämmt werden. Der Städtetag wird eine allgemeine Herabsetzung der Hochschulkosten auf 30 oder höchstens 32 möglich schon für Ostern d. J. beantragen. Bei den Ausgaben für die Volkshochschulen läßt sich eine unter Umständen sehr beträchtliche Verminderung des Personalaufwandes im Wege der Einsparung von Volkshochschullehrern erreichen. Die Ausgaben für Lehr- und Lernmittel müssen auf das unbedingt Notwendige beschränkt werden. In der Wohlfahrtspflege muß trotz der Ueberlastung der städtischen Fürsorge mit Wohlfahrtsverwerbslosen der Grundgedanke der Individualisierung der Fürsorge aufrechterhalten bleiben. Generalausrichtungen zugunsten großer Gruppen von Hilfsbedürftigen sollen vermieden werden. Von den Wohlfahrtsämtern sind die Unterhaltspflichtigen zur Unterhaltsleistung härter heranzuziehen. Wesentliche Ersparnisse ergeben sich aus der Zusammenfassung der verschiedenen Ämter und aus der weiteren Inanspruchnahme der freien Wohlfahrtspflege besonders in der Unterbringung Kranke und Gebrechlicher in den Anstalten und Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege. Für die Sparmaßnahmen im Krankenhaus ist in dem Sparprogramm des Deutschen Städtetages der Gulasterauschlag für das öffentliche Krankenhauswesen besonders hervorgehoben worden, dessen Vorschläge sich weit ins einzelne über eine wirtschaftliche Krankenhausführung erstrecken.

1500 Seiten Anklageschrift.

Endlich ist die Anklage gegen die Brüder Maxell und Genossen abgeschlossen. Zwei Jahre fast hat es gedauert, um die Schrift fertigzustellen. Die Anklage umfaßt 1500 Seiten und wird zur Zeit gedruckt. Sie richtet sich gegen Leo, Willi und Max Maxell und zehn weitere Personen.

Die Brüder Maxell haben die Stadt Berlin um rund 15 Millionen Mark geschädigt. Ihre Geschäftsfirma, die Albeder-Vertriebsgesellschaft, hat den Kontrollorganen der einzelnen Bezirksämter die vorgeschriebenen Rechnungen zwar vorgelegt, aber für die in diesen Rechnungsförmularen signierten Bestellungen Beiträge

Die große Liebe.

Roman von Emml Sewald.

121 (Nachdruck verboten.)

Aber nicht der zu sein, der man zu sein vorgibt, ein Räuber fremder Papiere und fremder Erbschaft, das ist eben doch der Gesellschaftsfinden allerhöchste.

Und dennoch hätte Steffen es in diesem Fall nicht geglaubt. Aber als ihn der Herzog vor anderthalb Stunden in das Schloß der Schwester schickte mit dem dringenden Befehl an alle Vorkamern, die Affäre Grisebe nicht vor der Herzogin zu erwähnen, da war etwas so Ewiges, Verschlossenes im Gesicht des hohen Herrn gewesen, so, als glaube er selber nicht an die Unschuld des Angeklagten.

Er kannte aus langen Jahren Hofdienst diesen Blick, wenn der Herzog mit jemandem fertig war und einen Strich gezogen hatte.

Und ein grenzenloses Mitleid erfüllte ihn für die Frau, die er so lange kannte, die er einst umschwärmt, die so viel Passionen erweckt hatte, so viel Glück genossen und nun hinein sollte in Leid und Qual.

Versteuert und stammlos sah sie neben ihm.

Und nur zuweilen, als erinnere sie sich mühsam jener Gegenwart, sagte sie irgendein Wort über die Landschaft da draußen, über Stettens Frau und sein kleines Kind das er so verachtete.

Aber er fühlte, das alles war nur die Haltung einer halb Verzweiften. Diese arme, gestürzte Königin ging wie zum Schloß, und je länger er über die Angelegenheit nachdachte, um so gräßlicher wurde sie ihm. Das fast Unmögliche daran lähmte ihn wie ein peiniger Schmerz.

Wie er damals zuerst aufstauete, der Erbe von Meerwarfen!

Und er und Leeben standen im Vorzimmer.

Sehr zurückhaltend und einfüßig, so auffallend mit allen Vorzügen der Erscheinung hatte er am Fenster gestanden und gewartet, bis er an die Reihe kam, sein lächerliches Spiel gespielt, sein Abenteuergerüst verflucht.

Das war der Anfang gewesen.

Und nun war er da, der infame Schluß.

• • •

Bardenwiel war in Grisebes Zimmer getreten. Der schwere Mann stellte sich wie eine dunkle Riesensilhouette

vor das Fenster, so, als wolle er den Ausdruck seines Gedächtnisses vor dem anderen verbergen.

Und Grisebe tat etwas, das ihn selbst wie ein spitzer Schmerz durchfuhr — er gab dem alten Gönner nicht die Hand.

Und Bardenwiel sahle erstaunt und erschreckt dies Symptom, und es wurde ihm eiskalt ums Herz, und mit einemmal gewann das Unmögliche Gestalt. Und es öffnete sich vor ihm wie ein Abgrund, wie eine ganz unbestreitliche

• • •

nicht anders antworten als mit einem Ja! Ja, der eingelieferte Stroch heute morgen da am Rathaus hat kommen recht gehabt, ich war einmal jener Wandergeselle, der arbeitslos mit ihm vom Karst herunterzog zu dem Hafen und der dann das Glück hatte, einem Herrn in den Weg zu kommen, der ihn als Diener mitnahm auf das Schiff nach Griechenland.*

„Das ist furchtbar,“ sagte Bardenwiel leise. „Und dann, wie der Herr tot war, haben Sie seine Papiere genommen und sind herausgekommen zu uns?“

„Ja,“ sagte Grisebe. „Ich habe das getan, ich habe in einer bestimmten Stunde der Verführung nicht widerstanden, die mir so selbstam ausführbar und plötzlich zu Füßen lag. Und mir erschien es wie eine Fügung damals, denn wie Glieder einer Kette griffen alle Umstände zusammen, das Waagnis möglich zu machen Heinrich von Grisebe wurde bei der Abfahrt von Griechenland, als er zu seiner sterbenden Mutter fahren wollte, binietrierte in einem Feuergefecht bei Hauptstadt von den Brüdern einer Frau erschossen, die sein Schicksal wurde. Niemand in Athen hatte das Unglück erfahren, und als ich in Triest aus Land stieg, um seiner Mutter in Ansbach die Todesnachricht zu bringen, lagen zwei Nachrichten für Heinrich von Grisebe auf dem Konsulat: die Nachricht vom Tode der Frau von Grisebe in Ansbach und die Nachricht vom Tode des Herrn von Grisebe in Meerwarfen, und dazu eine Abschrift des Testaments. Und ich, der ich jahrelang alle Korrespondenzen meines Herrn geführt hatte, sein äußeres Leben so genau kannte und schätzte, ich brachte es nicht fertig in jener Stunde, wieder hineinzuweisen in des Lebens Niedrigkeit, in willenloses Wandern auf Landstraßen, in Dienstbarkeit und Fron. Ich war in fünf Jahren in Griechenland ein anderer geworden, als der Maurergeselle aus dem Hüttenhaus in Karnten. Ich erlag der Verführung dieser Stunde, kam hinaus in dies Land, nicht für immer, nein, um zu erkunden, ob denn derlei überhaupt möglich war? Und das Bewußtsein gab mir Mut, daß ich ja in jedem Augenblick den Faden abreißen lassen konnte, wieder verschwinden, eine Todesnachricht senden von irgendwo, nur ein kurzes Spiel spielen, verschulden, so, wie man auf Reisen auch zuweilen auf einer Insel aussteigt, an der zu landen man niemals plante, die einen mit einem Zauber hält; aber man weiß ja: am Gebüsch liegt der Lohn und kann einen in jeder Stunde wieder zurücktragen auf das obere Meer.“

• • •

„Sie kommen mit einer Frage, verehrter Herr Herr Bardenwiel?“

„Tief, in die das verwunderte Bild des Herrn von Meerwarfen plötzlich verfiel. Er brachte kein Wort hervor. Grisebe setzte sich müde in den Stuhl vor seinem Schreibtisch.“

Er nahm das lange silberne Holzbein mechanisch vom Tisch und ließ es auf und nieder gleiten durch die Innenfläche seiner Hand.

„Sie kommen mit einer Frage, verehrter Herr Bardenwiel,“ sagte er ganz ruhig. „Ich möchte es Ihnen ersparen, diese Frage genau zu formulieren. Das Wand zwischen uns beiden war in meinem Gefühl ein sehr wertvolles Band, es war auf so viel Vertrauen und Berücksichtigung gegründet, nicht wahr? Und nun müssen Sie mit solch einer heillosen Frage zu mir kommen und ich kann

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •

• • •